

## Predigt über Römer 14,1-13

*Den Schwachen im Glauben nehmt an, ohne über abgrenzende Urteile nachzudenken. Der eine vertraut darauf, alles essen zu dürfen, der Schwache isst nur Gemüse. Wer isst, soll den nicht verachten, der nicht isst, soll den, der isst, nicht richten, denn Gott hat ihn angenommen. Wer bist du, dass du den fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn; er wird aber stehen bleiben, denn der Herr hat die Kraft, ihn stehend zu halten. Der eine urteilt, dass ein Tag mehr ist als ein anderer; der andere urteilt, dass alle Tage gleich sind – jeder sei von seinem Denken voll überzeugt. Wer den Tag bedenkt, bedenkt den Herrn; und wer isst, isst dem Herrn, denn er dankt Gott; und wer nicht isst – für den Herrn isst er nicht und dankt Gott. Denn niemand von uns lebt für sich selbst und niemand stirbt für sich selbst. Wenn wir leben, leben wir dem Herrn; wenn wir sterben, sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben – wir sind des Herrn. Denn dazu ist der Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er Herr sei der Toten und der Lebenden. Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch du, was verachtest du deinen Bruder? Denn wir alle werden uns vor dem Richterstuhl Gottes zu stellen haben. Denn es ist geschrieben: Ich lebe, spricht der Herr. Mir wird sich jedes Knie beugen und jede Zunge wird Gott preisen. Also wird jeder von uns über sich selbst sich vor Gott verantworten müssen. Lasst uns darum nicht mehr einander richten, sondern macht vielmehr das zur Richtschnur: dem Bruder keinen Anstoß noch Ärgernis zu geben.*

Feige sind sie nicht. Ich verstehe nicht, habe nie verstanden, warum in den Verurteilungen von Morden, begangen aus religiösen Motiven, fast reflexhaft behauptet wird, es habe sich um feige Anschläge gehandelt. Ach, wären diese Leute doch feige! Zu feige dazu, ihr Leben dafür einzusetzen, möglichst viele Menschen umzubringen und den Überlebenden möglichst dauerhaft Angst zu machen; durch Feigheit dazu gezwungen, ihre verquerten Überzeugungen in ihren vernebelten Köpfen, in ihren vergifteten Herzen zu bewegen, ihre Mordphantasien Phantasien bleiben zu lassen. Feige sind sie leider nicht; aber zutiefst schwach und unsicher in ihrem Glauben. Was für eine Glaubensschwäche zu meinen, der Fortgang der Geschichte Gottes mit den Menschen sei durch allerlei Ungläubige oder Irrlehrer oder Abweichler oder Laue oder leichtfertige Spötter gefährdet und darum nur dadurch zu sichern und voranzubringen, dass wir Gottes Sache selbst in die Hand nehmen, uns als seine Gerichtsvollzieher betätigen; ein schwacher Glaube, der keinerlei Hemmung, Skrupel, Gewissensbisse beim Blutvergießen mit sich bringt; nicht daran hindert, erbeutete Frauen und Mädchen zu sexueller Ausbeutung zu versklaven oder den heiligen Krieg mit Drogenhandel zu finanzieren; und wie schwach muss der Glaube an Gott, den Allerbarmer, sein, wenn er mich nicht dazu befreit, im Vertrauen auf sein Erbarmen meine Schuld einzugestehen, sondern mich beharrlich darauf bestehen lässt, immer nur Opfer zu sein, nie Täter, darum auch Massenmörder als Märtyrer selig zu preisen, also als Opfer, Opfer einer weltweiten Verschwörung gegen meinen Glauben und meine Glaubensgenossen, die mir eine Schmach nach der anderen antut und darum ohne Erbarmen bekämpft werden muss?

Fundamentalismus jeder Art ist zugleich Ergebnis und Ausdruck von Schwäche im Glauben, das gilt auch für Christen, und es waren Christen, die diesen Begriff als positive Selbstbezeichnung prägten, nicht als kritische Bezeichnung von außen. Angesichts großer Verunsicherungen, die die Moderne mit sich brachte, wollten sie einige Fundamente, feste Grundlagen feststellen und festschreiben, ohne die der ganze Glaube einsturzgefährdet sei. Als besonders gefährlich für den Glauben galt die historische Erforschung der Schrift und ihrer Entstehung. Die Besorg-

ten und Verunsicherten brachten nicht das Vertrauen auf, das Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt wird, werde sich selbst durch die Kraft des Heiligen Geistes bei Hörern und Lesern imponieren, sondern eilten der Bibel zu Hilfe mit der seltsam technischen Theorie von der Verbalinspiration: Gott habe ihren Verfassern alles Wort für Wort und wohl manchmal auch buchstabierend in die Feder diktiert, was nun freilich so klingt, als seien diese Verfasser eher uninspiriert gewesen. Fundamentalismus ist, auch wenn seine Anhänger meinen, einen frühen reinen Zustand wiederherzustellen, auch wenn deren Gegner sie für zurückgeblieben halten, etwas durch und durch Modernes. Vor allem aber zeigt sich hier, wie rasch ängstliche Frömmigkeit in Hochmut umschlägt – als habe die Bibel es nötig, durch unsere Theorien verteidigt zu werden; als könnten wir Gottes Autorität durch selbstgebastelte Stützen aufhelfen, damit beide nicht umfallen. Doch es ist ein großer, hier muss man wirklich sagen: ein himmelweiter Unterschied, ob Fundamentalisten andere aus der Gemeinde oder, soweit das in ihrer Macht steht, von Schulen und Universitäten verbannen, was schlimm genug ist, oder ob sie meinen, Gott einen Dienst zu tun, wenn sie sie töten.

*Den Schwachen im Glauben nehmt an*, schreibt Paulus nach Rom, eine ganz und gar multikulturelle, multireligiöse Stadt, und das zeigt sich auch in der Gemeinde der Jesusjünger. Da gibt es Juden und Jüdinnen, die kein Fleisch essen, in dem womöglich noch Blut, die Kraft des Lebens, ist. Aber auch manchen der Christen, die keine Juden sind, ist das auf den römischen Märkten angebotene Fleisch nicht ganz geheuer, denn Manches entstammt irgendwelchen Opferfeiern für allerlei Götter, ist also religiös aufgeladen, kontaminiert. Und da die Herkunft des angebotenen Fleisches nie so ganz zu klären ist, leben sie vegetarisch. Andere, stolz auf ihre evangelische Freiheit, finden das lächerlich eng und ängstlich, zum einen weil an diesen Göttern doch ohnehin nichts dran ist, zum anderen weil sie ja nun nicht selbst Juden werden und koscher essen müssen, wenn sie sich zum Juden Jesus als ihrem Herrn bekennen. Einige halten es für geboten, den Schabbat und andere Feiertage zu heiligen, hervorzuheben, anderen gelten alle Tage gleich. Solche Unterschiede bringen Spannungen ins Zusammenleben der Gemeinde, und es ist ja auch gut und richtig, dass Glaube und Religion nicht nur im Kopf oder im Herzen sich auswirkt, sondern auch Essen und Trinken, die Küche und das Marktverhalten, Kleidung und Geschlechtsleben prägt.

Paulus nennt diejenigen, die Gott dadurch ehren, dass sie bestimmte Regeln einhalten, die Schwachen im Glauben, auch wenn die sich vielleicht für glaubensstark halten, etwa beim Essengehen in einem Restaurant nicht schüchtern aufs Tischgebet verzichten. Doch mit dieser Bezeichnung fordert Paulus die anderen heraus, die ihren Glauben für so stark halten, dass er auf stützende und unterstützende Regeln nicht angewiesen ist: wenn ihr so stark seid im Glauben, dann habt ihr es doch nicht nötig, eure Freiheit den anderen demonstrativ, aber damit auch provozierend unter die Nase zu reiben: *den Schwachen im Glauben nehmt an*, nehmt auf, kommt ihm zu Hilfe mit eurer Stärke.

Nun sind Schwäche und Schwachheit für Paulus ganz und gar gute Worte, haben nichts Verächtliches, nichts Denunzierendes. *Lass dir an meiner Gnade genügen*, so wurde ihm einst gesagt, *denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig*. Und so rühmt sich Paulus sogar seiner Schwachheit, erinnert daran, dass Jesus Christus aus Schwäche gekreuzigt wurde, und sagt, der Gott Israels habe schon immer das Schwache erwählt, um das Starke zuschanden zu machen, zu blamieren. Und auch wir – wir rühmen uns zwar nicht unserer Schwachheit im Glauben, aber bekennen uns zu ihr. Wir wissen aus Erfahrung, dass unser Glaube der Stärkung bedarf. Wir kommen immer wieder hierher, nicht nur um Gott die Ehre zu geben, ihn zu loben und zu preisen, ihm zu danken und zu klagen, sondern auch um unsererseits in unserem Glauben ge-

stärkt und bestärkt zu werden. Wir meinen nicht, dass wir durch einen gründlichen Konfirmandenunterricht oder einen Glaubenskurs für Erwachsene ein für allemal befähigt sind, bei festem Glauben zu bleiben.

Und so argumentiert Paulus auch nicht nur mit der Stärke der Starken, sondern mit dieser Vorliebe Gottes für die Schwachen: *den Schwachen im Glauben nehmt an – denn Gott hat ihn angenommen*. Paulus sieht die Gefährdung unseres Zusammenlebens als Gemeinde nicht darin, dass die einen sich an bestimmte Regeln halten, an die andere sich nicht gebunden fühlen. Sondern in unserer Neigung zum Richten, zum Urteilen, zum Verurteilen – Richten ist das Leitwort unseres Abschnitts. Das ist die Gefahr jeder Religion, das ist, genauer gesagt, die Schlangengrube, in die jede Religion immer wieder zu fallen droht. Schon auf den ersten Seiten der Bibel hören wir die verführerische Verheißung der Schlange: *Ihr werdet sein wie Gott und erkennen, was gut und böse ist* – endlich selbst Gott, endlich selbst Richter sein, andere, alle anderen beurteilen und verurteilen. Das muss nicht immer die fürchterliche Form annehmen wie gerade in Paris und kurz zuvor in Beirut und seit Jahren an so entsetzlich vielen Orten, dass religiöse Menschen andere zum Tode verurteilen und das Urteil auch gleich vollstrecken, und ist doch das Schlangengift jeder Religion. Paulus will uns davon befreien: *Wer bist du, dass du den fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn. Er wird aber stehen bleiben, denn der Herr hat die Kraft, ihn stehend zu halten*. Gott selbst hat uns den Fremden an die Seite, uns entgegengestellt, nicht damit wir ihn uns angleichen, assimilieren oder seine Fremdheit leugnen und verdrängen, sondern damit wir ihn als – bleibend – Fremden annehmen, aufnehmen. Die Rechtfertigungslehre bedeutet für Paulus, anders als für seinen großen Schüler Martin Luther, weniger die eigene Rechtfertigung als die des Anderen, des Fremden. Es wäre darum nicht gut, nicht dem Evangelium gemäß, wenn wir nun unsererseits zu Reinheitsfanatikern und Linienrichtern werden, unsererseits gewaltsame Säuberungen vornehmen, erklären und durchsetzen, dass Muslime in Europa nichts zu suchen haben. Das Richten, sagt Paulus, sollen wir Gott überlassen, der nicht nur den größeren Kopf hat, sondern auch das größere Herz. *Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch du, was verachtest du deinen Bruder? Denn wir alle werden uns vor dem Richterstuhl Gottes zu stellen haben*.

Doch Paulus nennt etwas überraschend noch einen anderen Grund, den Anderen, den Fremden anzunehmen und aufzunehmen: *Denn niemand von uns lebt für sich selbst und niemand stirbt für sich selbst. Wenn wir leben, leben wir dem Herrn; wenn wir sterben, sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben – wir sind des Herrn*. Niemand von uns? Viele von uns leben ganz gut, leben auch ganz gern für sich allein, leben darum auch gern in der Großstadt. Junge Leute sind froh, wenn sie von zuhause ausziehen, endlich selbst bestimmen zu können, wie sie leben, wann sie abends nachhause kommen und mit wem. Auch ihre Eltern atmen und leben dann ein bisschen auf. Doch viele erleben auch: ganz für sich allein leben, kann schrecklich sein. Und viele, viele freiwillige Helfer haben ja in den letzten Monaten entdeckt, dass es zwar anstrengend sein kann, aber gut ist, für andere, auch für Fremde da zu sein. Und Sterben? Nicht im Krankenhaus, gar nicht erst ins Heim, sagen viele. Aber für sich allein? Niemand da, der meine Hand hält, ein Gebet spricht, ein Lied singt? Der Deutsche Bundestag hat gerade debattiert, wie das Sterben gesetzlich geregelt sein soll; ob es ein Recht auf den eigenen Tod und sogar auf Tötung geben soll.

*Jeder stirbt für sich allein*, heißt ein Roman von Hans Fallada, der gleich nach dem Krieg geschrieben erst vor ein paar Jahren ungekürzt erschien – eine erschütternde Geschichte von Verrat, Verleugnung, Denunziation, verweigerter Solidarität. Sie spielt unter den extremen Bedingungen der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten, doch vielleicht ist sie oder ist jedenfalls jenes Pauluswort ein Hinweis, dass wir uns in den letzten Jahren allzu bereitwillig

haben aufschwätzen lassen, dass in der Tat jeder und jede Einzelne ganz allein für sich verantwortlich ist, nicht auf die Hilfe, die Solidarität Anderer, auf staatliche Sozialpolitik, womöglich auf irgendeinen Sozialismus hoffen soll, bis hin zu der seltsamen Wortschöpfung Ich-AG – nach der erfolgreichen Politik der Stärke gegen den sozialistischen Osten nun eine Politik der Stärke im Menschenbild des real existierenden Kapitalismus, auch das schwingt mit beim Appell des Paulus an die Starken: nehmt den Schwachen an, nehmt ihn auf.

Paulus fügt hier den vielen Deutungen des Todes Jesu, die es im Neuen Testament gibt, eine weitere hinzu: *Denn dazu ist der Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er Herr sei der Toten und der Lebenden.* Wir bekennen uns zu einem Ermordeten als unserem Herrn. In seinem Tod solidarisiert er sich mit den vielen Ermordeten, ist mit ihnen, wie er mit den Lebenden ist; sie fallen nicht aus seinem Reich, aus seinem Bereich heraus. Vielleicht tröstet uns dies Pauluswort in unserer Trauer nicht nur über die Kriegstoten, sondern auch über die vielen Ermordeten in Paris.

Möglicherweise stand dem Paulus hier ein berühmtes Wort seines großen Zeitgenossen *Hillel* vor Augen, es besteht aus drei Fragen: *wenn ich nicht für mich bin, wer ist dann für mich?* Also: wenn ich nicht selbst für mich eintrete, kann ich nicht erwarten, dass andere das tun. Selbstbehauptung, Selbstverteidigung ist berechtigt – so die Verteidigung unserer Freiheit, abends mit Freunden essen und trinken zu gehen; ein Konzert zu besuchen; einem Fußballspiel zuzuschauen. *Wenn ich nur für mich bin, was bin ich?* Wenn mein ganzes Leben nur aus Selbsterhaltung und Selbstbehauptung besteht, wozu bin ich dann überhaupt da? Und *Hillel* fügt eine dritte Frage hinzu: *Und wenn nicht jetzt, wann dann?*

Amen.